Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 41 (1944)

Artikel: Rund um das Sprichwort : "Viel Geschrei um wenig Wolle!"

Autor: Meyer, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rund um das Sprichwort: „Viel Geschrei und wenig Wolle!“

Von Annemarie Meyer, Zollikon-Zürich.

Me Gschrei als Wulla![1]) Das mutet wie ein kaum verständlicher Gedankensplitter an, es sei denn, jemand erinnere sich seiner Herkunft oder kenne aus Erfahrung wenigstens seinen übertragenen Sinn. Teile dieses Sprichwortes sind auf der Strecke geblieben und zwar diejenigen, die es zum Sagsprichwort machen. Um ihrer sprachlichen Farbigkeit willen gleich zwei schweizerische Proben: Vil G'schrei und lütschel Wolla, hed der Tüfel g'seid, wie er d's Schwin g'schoren hed (Prättigau[2]). Me G'schrei als Wulle, het der Tifel g'seit, wo-n-er e Sü b'schore het (Kanton Uri[3]), und ganz ähnlich wird es von Schaffhausen Stadt überliefert[4]). Geradeso ist das Sagsprichwort über Deutschland verstreut, als solches bereits in einer Sprichwortsammlung aus dem Jahre 1601[5]), das Wort allein schon bei Seb. Frank[6]), und endlich auch mittelhochdeutsch, in einer allein dastehenden Zwischenform, nämlich: Geschreies vil und lutzel wolle gap ein sû[7]).

Nicht nur die Kurzform, sondern auch das Sagsprichwort hat eine stattliche Verbreitung über die deutsche Sprache hinaus; Wander gibt es schottisch, englisch, holländisch, französisch und italienisch wieder[8]). Die drei ersten führen wie gewohnt den Teufel an, als Person, die handelt und spricht; die französische und italienische Wiederholung zeigen dafür nur das hinweisende Pronomen: celui und colui, was einer Verblassung gleichkommen dürfte. Dagegen erwähnt Wander hoch- und niederdeutsche Varianten, wo nicht der Teufel, sondern der Schäfer, der Schmied und der Narr[9]) eingeführt

[1]) Schweiz. Id. 9, 1444. — [2]) Schweiz. Id. 8, 1120. — [3]) Schweiz. Id. 8, 1128. — [4]) Schweiz. Id. 9, 1444. — [5]) K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Art. Geschrei Nr. 51 = „Viel Geschrey und wenig Wolle, sprach der Teuffel und beschor ein Saw“, aus Euchar. Eyering, Proverbium Copia, Eisleben 1601, 3. Teil, 355. — [6]) Deutsches Wörterbuch, Bd. IV², sp. 3966 = „Vil Geschreis, wenig Woll“, aus Sebastian Frank, Clügreden, Frankfurt 1541, spr. 1, 146 b. — [7]) Wander, Art. Geschrei Nr. 51, aus Ignaz Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864, S. 51. — [8]) a. a. O., Nr. 45 u. 51. — [9]) a. a. O., Nr. 45 u. 51.

sind, aus welchen Ersatzmännern sich erraten lässt, dass der für gewöhnlich genannte Teufel komisch zu denken ist.

Anlässlich seiner Umschau im schweizerischen Sagsprichwort bemerkt Prof. S. Singer[1]): „Ein Sagsprichwort besteht also aus drei Teilen: dem Worte selbst, der Nennung der Person, die es gesagt hat, und der Situation, in der es gesagt worden ist.“ Als häufigstes Überbleibsel des Ganzen erscheint das zu Eingang mitgeteilte Wort. Die Person, die das Wort ausspricht, schwankt, doch schwingt der Teufel mengenmässig obenaus. Endlich bleibt von den drei Teilen die Situation; sie heisst in Kürze: . . . ., als er ein Schwein scherte. Prof. S. Singer an gleicher Stelle, sowie Karl Reuschel[2]) stellen ferner fest, dass dem Sagsprichwort vielfach eine Erzählung zu Grunde liegt, die uns manchmal als solche überliefert ist. Dieser Satz erstreckt sich im vorliegenden Falle auf den dritten Teil und dessen Dehnbarkeit, eben auf die Situation, und zwar zur Sage erweitert. Es will aber vorausgeschickt sein, dass hier der Ausdruck „zu Grunde liegen“ in seiner vertikalen Bedeutung nur mit Vorbehalt gelten darf.

Oskar Dähnhardt bringt im ersten Band der „Natursagen“, Kapitel dualistische Sagen, Abschnitt Gottes- und Teufelsherde[3]), folgende lettische Erzählung: Gott züchtete Schafe, der Teufel Schweine. Einst sah der Teufel, dass Gott seine Schafe schor. Teufel: Weshalb er das tue. Gott: Er beabsichtige, sich aus der Wolle Kleider zu weben. Darauf versucht der Teufel bei den Schweinen sein Glück, jagt sie aber bald zornig in den Kot und ruft: Viel Geschrei und wenig Wolle! Seither hat das Schwein auf dem Rücken wenig Borsten. — Im dritten Band desselben Werkes, Kapitel Ursprung der Kahlheit, kommt dann eine in zwei Varianten vorgefundene, estnische Sage nach; a[4]) Der Teufel sah einst, wie Frauen Schafe schoren. Da hatte er Lust, es ebenfalls zu tun, und dachte bei sich: Diese Arbeit kann ich so gut machen wie die Frauen! Er begann auch eifrig zu scheren, hatte aber statt des Schafes ein Schwein gefangen. Das Tier schrie entsetzlich und sträubte sich heftig. Mit grosser Mühe gelang es dem Teufel endlich, den Bauch

---

[1]) SAfVk, Bd. 38, S. 130: Schweizerische Sagsprichwörter von S. Singer, Bern. — [2]) Karl Reuschel, Deutsche Volkskunde im Grundriss, Leipzig und Berlin 1920, 1, 136. — [3]) Oskar Dähnhardt, Natursagen 1. Bd., Sagen zum alten Testament, Berlin und Leipzig 1907, S. 192. — [4]) Oskar Dähnhardt, Natursagen 3. Bd., Tiersagen 1. Teil, Berlin und Leipzig 1910, S. 10.

des Schweines abzuscheren. Nun aber war die Geduld aus; er liess es laufen und sagte: „Viel Geschrei und wenig Wolle!“ Seitdem hat das Schwein unter dem Bauch nur wenig Haare. — In der Schwestererzählung b[1]) wetteifert der Teufel wieder mit den scherenden Dorfweibern. Die irrtümlich behandelten Schweine schreien derart, dass dem Teufel Hören und Sehen vergeht, werden sogar bedrohlich, um sich zu retten. Der Teufel muss ablassen von der Schur, wobei der traditionelle Ausruf für einmal wegbleibt. Die Geschichte endet mit der Feststellung, dass wenn der Teufel hätte weiterfahren können, das Schwein nicht nur am Bauche kahl wäre, sondern um und um. — Schliesslich enthalten die Kataloge der Communications edited for the folklore fellows ausser den beiden letzterwähnten Vorkommen[2]) ein weiteres, das beheimatet ist im Gouv. Abo (südwestliches Finnland) und zur Volksliteratur der Schweden in Finnland gehört[3]); das macht im ganzen vier Vorkommen. Es verdutzt immerhin, sie alle da oben im Norden zu finden wie ein paar beisammen gondelnde, fernher schnatternde Enten. Das ist freilich kein unerschütterlicher Zustand, denn ähnliche Erzählungen könnten früher oder später auch noch anderswo zum Vorschein kommen. Aber die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens war hier im Norden von vornherein besonders hoch, wie sich ermessen lässt aus FFC 93[4]). Die dort ausgearbeitete Statistik setzt die jeweilige Gesamtzahl der Erzählungen eines Volkes, wie sie nach dem Vorbild A. Aarnes bis heute bearbeitet sind, mit je 100% ein; dies dient zum Errechnen und Vergleichen der prozentualen Verteilung gewisser Typengruppen innerhalb eines Volkes, namentlich aber des Gewichtes einer Typengruppe quer durch 10 Völker. Unsere Sage ist rubriziert unter der Gruppe „stupid ogre“ (dummer Teufel); just die Verhältnis-Zahlen dieser Gruppe sind ausnehmend plastisch: Finnisch 21, Schweden in Finnland 17, Estnisch 15, Flämisch 3, Norwegisch 13, Lappisch 18, Livländisch 13, Rumänisch 5, Ungarisch 4, Spanisch 6. Es zeigt sich, wie stark die sogenannte finnische Gruppe und Lappland und Norwegen alle andern, d. h. Flandern, Rumänien, Ungarn

[1]) a. a. O., S. 491. — [2]) Communications edited for the folklore fellows (weiterhin als FFC erwähnt), Helsinki 1918, No. 25: Estnische Märchen- und Sagenvarianten, S. 67, Typ No. 1037. — [3]) FFC No. 74, 1928: The Types of the folk-tale, p. 148, Typ No. 1037 = betrifft ein Manuskript der Sammlung der schwedischen Literatur-Gesellschaft, Katalog Nr. 80, Märchen Nr. 1. — [4]) FFC No. 93, 1930: A comparative survey of the folktales of ten peoples, p 7, 8 u. 12.

und Spanien überragen. Annähernd wenigstens haben diese Zahlen ihren Wert auch für eine einzelne Geschichte aus dieser Gruppe, also auch für die Vorhandenseins-Chance des dummen Teufels, der die Schweine schert. Zudem mag die Art der Sage und ihrer Pointe eher dem Norden denn der Mitte Europas angehören, ein Eindruck, der aber räumlich und qualitativ ungenau ist. Doch können die vorausgehenden Zahlen einem allfälligen Weitertasten nach dem Bewegungszustand des Sprichwortes und seinen Vorläufern wenigstens eine erprobenswerte Neigung geben.

Dagegen ist noch einiges verfügbar, was das Sprichwort bietet, nämlich Merkmale der Zweiteilung in Schafschur und Schweineschur. Zunächst ein vereinzeltes holländisches Sprichwort bei Wander[1]): De een scheert de schapen, en de ander de varkens, zei Jan; ik heb er het haar, en hij er de wol van. (Der eine schert die Schafe, der andere die Ferkel, sagte Hans; ich habe das Haar und er die Wolle.) Spitzer als im geläufigen Sagsprichwort und durch die Kürze betonter als in der Sage, verlegt sich hier der Akzent auf die Dummheit des dummen Hans, also auf die reine Schnake. Jedoch Gefühlswert und Absicht des gewöhnlichen Sprichwortes in seiner kurzen und langen Form neigen anderswohin. Unter den Motiven zweier Chorstuhlschnitzereien am deutschen Niederrhein ist es unter andern Denksprüchen dargestellt. Zum ersten in der Propsteikirche Kempen, deren Gestühl 1493 geliefert wurde, und sodann in der Stiftskirche von Cleve, deren Gestühl von 1474 datiert. In Kempen handelt es sich um zwei knaufartige Statuetten auf Armlehnen. Nur zur einen gibt L. Maeterlinck[2]) eine Skizze: Sitzender Mann mit Hut auf dem Kopf schert ein Schwein mit dem Schermesser. Maeterlinck ist der Ansicht, es sei die Darstellung des flämischen Sprichwortes: veel geschreeuw voor weinig wol, „accompagné de la représentation du dicton complémentaire: veel wol en weinig geschreeuw", womit er auch eine Nachbildung der Schafschur bezeugt. In Cleve schmückt das Motiv eine, bezw. zwei Misericordien. Eine dieser Consolen bespricht Ernst aus'm Weerth[3]) wie folgt:

---

[1]) Wander, Bd. IV, Art. Schaf Nr. 53, aus P. J. Harrebomée, Spreekwoordenboek der Nederlandsche taal, II, 237 b. — [2]) Louis Maeterlinck, Le genre satirique dans la sculpture flamande et wallone, Paris 1910, Fig. 187. — [3]) Ernst aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, Leipzig 1857, Tafel VIII.

„ein Mann scheint ein Schwein zu bändigen und zu rasieren“, was die Schweineschur hinlänglich festlegt. Tafel VIII des gleichen Werkes zeigt eine skizzenhafte Gesamtansicht des Gestühls, auf der eine benachbarte Gruppe, die Weerth nicht bespricht, ziemlich sicher die Schafschur wiedergibt. „Veel wol en weinig geschreeuw“ wird nun von L. Maeterlinck als „dicton complémentaire“ bezeichnet, während man genau genommen nur vor einem complementären Satz zum Sprichwort steht, denn trotz reichlicher Gelegenheit war ein Sprichwort des Wortlautes: „Wenig Geschrei und viel Wolle“ nicht zu treffen. Zu dieser Frage gehört ein leider nur knapp hingeworfener Beitrag in der Deutschen Literatur-Zeitung[1]). Es wird dort dem recht oberflächlichen Irrtum begegnet, das Sprichwort „Viel Geschrei und wenig Wolle“ komme von der Schafschur; fesselnd ist aber der Einwand, warum dem nicht so sei, nämlich weil das Sprichwort als Gegensatz zu Jesaja 53, 7 betrachtet werden müsse: „Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut.“ Von da her erhellt wohl das volkstümliche und unerschütterliche Wissen um das Schweigen und Dulden des Schafes während der Schur. Bibelworte oder biblische Episoden als Keim einer Erzählung sind keine Seltenheit. Auch trägt diese Art Ausgangspunkt häufig den Hang zur dualistischen Gestaltung in sich, wie das am deutlichsten in der erstaufgeführten Sage zum Ausdruck kommt: Gott züchtet und schert Schafe, der Teufel Schweine. In der darstellenden Kunst werden Sinn und Gegensinn sichtbar in Form complementärer Bilder, die dieselbe ethische Symmetrie gewährleisten sollen. Für den besonderen Fall der paarweisen Chorstuhlskulpturen wäre man neugierig zu wissen, durch welche etwaigen Zwischenglieder zu dieser Zeit die Zweiteilung auf die Schnitzer oder deren Auftraggeber gekommen war; doch verharrt das wahrscheinlich im Dunkel, denn gewiss sind die Unterlagen, die sie hatten, verglichen mit den heute aufgezeichneten, um ein Vielfaches ausgedünnt.

Noch bleibt die Frage nach der Lehre, dem übertragenen Sinn des Sprichwortes und mithin der Gestühlsschnitzereien

---

[1]) Deutsche Literatur-Zeitung 46/2; 1925, sp. 2241.

offen, indem das Beispiel der Schweineschur nicht in einer Kirche steht lediglich um der Posse oder der Satire willen. Als ernstgemeinter Redeteil erscheint das Wort u. a. bei Hans Sachs[1]: „Es ist nur vil geschreis und wenig wöllen umb euch", oder in der Zimmerischen Chronik[2]: „Es ist ein gross Geschrai damit gewesen, iedoch, wie man sagt, wenig Wollen". Geschrei wurde meist als fama, als umgehendes Gerede gewertet[3], auch als Renommee, wie bei Luther[4]: „Eines guten Namens und Geschreis sein". „Viel Geschrei und wenig Wolle" meint etwa: Viel Aufhebens und nichts dahinter, eine Mahnung also, sich nicht irreleiten zu lassen von falschem Schein. Ein mageres Schlagwort hat allmählich eine lebendige Szene, seinen eigenen Mutterboden sozusagen verschlungen; Fülle und Humor sinken abgewertet und vergessen dahin zu Gunsten einer bestimmten moralisierenden Verständigungsweise.

[1]) Deutsches Wörterbuch, Bd. IV², sp. 3966 (aus Ausgabe H. Sachs von 1558—1579, dial. 74, 14). — [2]) Schwäbisches Wörterbuch (Hermann Fischer), Tübingen 1901—1924, Bd. 3, sp. 494, aus Zimmerische Chronik 1. Auflage 3, 376. — [3]) Deutsches Wörterbuch, Bd. IV², sp. 3964. — [4]) a. a. O., Bd. IV, sp. 3967.

Eine moderne Wandersage.

(Ein Nachtrag zu: „Die Friedensprophezeiung des Kindes", SAfVk, Bd. 40, S. 49 ff).

Die Geschichte von einem Basler Wunderkind, das den Frieden prophezeit, wurde vor 3 Jahren in der ganzen Schweiz herumgeboten und allgemein geglaubt. Interessanterweise ist dieses moderne Märchen auf unbekannten Wegen auch nach Schweden gelangt und lief im Sommer 1943 dort von Mund zu Mund. Im „Svenska Dagblad" vom 1. Juli 1943 schildert O. Wieselgren die Verbreitung in Schweden. Er nimmt ausführlich Bezug auf die Darstellung der Schweizer Version im „Archiv für Volkskunde".

Das schwedische Kind prophezeit nicht nur den Frieden für den Spätherbst, sondern auch als Angehöriger einer seefahrenden Nation den Untergang oder die sichere Ankunft von Geleit- oder Getreide-Schiffen. Nicht immer wird der Tod der Mutter vorausgesagt, sondern etwa auch derjenige des Vaters, der auf dem im Frühjahr 1943 gesunkenen U-Boot „Ulven" Dienst tat. Wie bei uns werden zahllose Varianten im ganzen Land erzählt. Oft sagt das Kind, auch dort „ein ernster, begabter Junge von 9 Jahren", seinen eigenen Tod voraus und das Eintreffen dieser Prophezeiung soll die Wahrheit seiner andern Aussagen bekräftigen. Dass an die Geschichte auch von den Schweden felsenfest geglaubt wurde, erwähnt und bekämpft Wieselgren ausdrücklich. Auf welche Weise die Erzählung aus der Schweiz in den Norden gelangte, weiss sich der Verfasser nicht zu erklären. Schweizer Zeitungen werden kaum gelesen, doch denkt er an persönliche Übertragung durch Reisende.

Beachtenswert ist auf alle Fälle, wie die Geschichte in Schweden ebenso bereitwillig Aufnahme und Verbreitung fand wie bei uns, und sich die Formen der Verbreitung und der Variationen auffallend — aber nicht überraschenderweise — gleichen. W. S.